

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 22. September 1832.

114

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. bey X. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über Volksgunst und Volksthümllichkeit.

Unter den vielen Sprüchwörtern, welche für ausgemachte Wahrheiten gelten und platte Irrthümer sind, steht in erster Reihe das vox populi vox Dei. Wenn die Platone und Lykurge Thoren waren, und der Janhagel von Athen und Sparta das Gefäß der göttlichen Weisheit darstellt, so müßte man sich schämen, Mensch zu seyn. In keiner Kunst oder Fertigkeit, in keiner Leistung irgend einer Art ist die Meinung der Vielzahl die richtige. Nach dem vox populi ist Homer nicht so viel werth als ein Wankelsänger, ist Raphael ein Schmierer, sind Newton und Kant Narren.

Mit der Popularität oder Volksthümllichkeit, wie man zu übersetzen pflegt, geht es gerade so. Die Revue Britannique vom December v. J. gibt eine der belehrendsten und nothwendigsten Betrachtungen, die man in unserer Zeit anstellen kann; sie betrifft eben dieß vielwirkende und wenigbezeichnende Wort. Der Aufsatz ist von Godwin. Es ist ein Verdienst um seine Mitbürger, denselben zu verbreiten.

„Der Mann, der die größte Zahl gesunder Aphorismen und brauchbarer Sätze niedergeschrieben hat, Lord Bacon, sagt in seinem Versuch über den Ruf: „Dieser Gegenstand ist am seltensten von den Philosophen behandelt worden; sie fürchten denselben, als gelte es einer ihrer Krankheiten; und doch wäre es sehr nützlich, sich damit zu beschäftigen. Alles Getriebe der Welt dreht sich um diese gebrechliche Spindel.“

„Die Gier nach Ruf, diese Ausgeburt der Eitelkeit, die sich in so vielerley Zweige theilt und in so verschiedene Formen kleidet, — dieß Bedürfniß, über seinen Umfang herauszutreten, in dieser Welt mehr Platz einzunehmen, als der Himmel uns dessen angewiesen hat, verdiente wirklich das ernste Augenmerk der Philosophen. Bald drängt sie den Menschen bis zum Verbrechen, um dadurch der Vergessenheit zu entflüpfen; bald wirft sie ihn aus Ruhe und Frieden in Bewegung und Sturm, wo er nichts als Unglück findet. Manchmal begnügt er sich mit dem Beyfalle der Zukunft; er will das günstige Urtheil der Nachwelt, die ihn nicht hört. Oft aber verlangt er nach Gegenwart; er will die Volksgunst, die Ruhmung des Ruhmes, will unsterblich seyn bey lebendigem Leibe. Der Beyfall einiger

gewählter Freunde und höherer Einsicht genügt ihm nicht; er braucht mehr als das, braucht den Lärm des Volkes, den Triumphwagen, die Lobgesänge, die Bekrönung.“

„Schriftsteller, Künstler, Krieger, Volksführer und Parteyhäupter können nach Volksgunst streben, oder sie verachten. Das untergeordnete Talent und die geringere Einsicht haben kein anderes Ziel und keine andere Krone, als eben sie. Um sich zu erheben über diese Schwäche, um das Gute um seiner selbst willen zu üben, um sein Vaterland ohne Wuchersinn und mit Reinheit zu lieben, dazu gehört eine Erhabenheit der Seele und ein thatkräftiger Heldennuth, die nur selten zu finden sind. Christus hat der Welt hievon das Beyspiel gegeben, er ist das Vorbild der göttlichen Tugend.“

„Die menschliche Tugend hat leider der Hülfen und Stützen nöthig. Sie lehnt sich an die Eitelkeit; sie läuft nach dem Beyfalle der Menge. Aber was erfolgt hieraus? Diese blinde, bewegliche, wenig erleuchtete Menge reißt sie mit sich nicht selten auf eine Bahn voll Erbärmlichkeit und voll Verbrechen. Wäre die Welt von Engeln bevölkert, so würde dieß Bedürfniß, beklatscht zu werden, zu großen Handlungen antreiben. Aber weil sie es nicht ist, so hat dieser mächtige Trieb nach Volksthümlichkeit eben so viele Laster als Tugenden, eben so viele unvernünftige als vernünftige Handlungen, eben so viele Narheiten als kluge Wirkungen erzeugt. Den Flecken ihres Ursprunges kann die Volksthümlichkeit nie verhüllen; ihre Mutter ist ja die Eitelkeit, und nicht die glänzende Ausstattung verbirgt in der Tochter die Züge derselben. Man erkennt diesen Ursprung in allem, was sie hervorbringt. Der Schriftsteller, der von ihr beseelt ist, huldigt dem Geschmacke des Tages; der Künstler, der nach ihr strebt, opfert Schönheitssinn und Reinheit der Form den Launen der flüchtigen Mode; der Volksführer läßt, seiner besseren Einsicht entgegen, sich fortreißen vom Strome, denn er weiß, daß der Versuch sich entgegenzustellen, ihn der Menge verhaßt macht. Mit einem Worte, die Volksthümlichkeit ist weiter nichts als eine Ausgeburt der Eitelkeit; sie bekränzt Ungeheuer und vergöttert Teufel. Marat und Johann von Leyden sind volksthümlich gewesen.“

„Liebe zum wahren Ruhme verachtet nicht selten die Gegenwart. Aber gerade die Gegenwart ist es, welcher die Volksthümlichkeit lieblos und schmeichelt. Was ist sie? Eine phantastische und schwankende Liebe zur Menge, eine eitle Vergötterung des Menschen; eine Leidenschaft des Pöbels für seinen Helden, die sich morgen in Haß und Verachtung wenden wird; eine Leidenschaft, die Washington auf das Schaffot gebracht haben würde, wenn er sich geweigert hätte, der Volksdictatur zu gehorchen, eine Leidenschaft, die von jeher den schändlichsten Tyrannen anbetete, wenn er ihr zu Gefallen handelte. Caligula und Nero waren volksthümlich; Sokrates wurde von dem Volke verdammt, verhöhnt und gemordet.“

„Nimmt man das Wort Volksthümlichkeit nur in seiner politischen Bedeutung, so faßt es nicht bloß die Begierde nach öffentlichem Lobe in sich, es schließt auch das Streben darnach, die Verführung der Menge ein. Man will, daß alle Herzen von demselben Gefühle des Wohlwollens, der Liebe zu uns durchdrungen seyen; man impft sich dem Volke ein. Geht es irre, so geht man mit ihm irre, erzürnt es, so erzürnt man auch. Man macht sich eine gefährliche Waffe aus dieser Sympathie der Menge. Man ist nicht mehr durch seine eigene Empfindung, man ist durch die ihrige geleitet. Man gehorcht dem Triebe

der Masse, und erkaufte um den Preis, der schwankende Slave der schwankenden Meinung zu seyn, das Recht, für ihren Leiter zu gelten. Eben deßhalb sah man so oft Leute, die keiner Achtung genoßen, doch volksthümlich seyn. Wilkes, in Schulden versunken, war es unter Georg III. Wenige Personen würden diesem wurmstichigen Verschwender ihr Vermögen anvertraut haben, aber sein Name stand auf allen Volkshahnen, und „es lebe Wilkes!“ war der Ruf aller Haufen.“

„Der Kriecher um die Töpfe der Reichen und der Schmeichler des Volkes, worin unterscheiden sie sich? Wer nach Volksthümlichkeit hascht, will er davon nicht die Früchte? Der Mensch, welcher um die Gunst der Macht buhlet, wenn sie in der Hand eines Einzigen liegt, und derjenige, welcher von der Macht des Volkes die doppelte Ernte von eiteln Ehren und fetten Pfänden sich erschmeicheln will, sind Beyde nicht eines Schlages? Man hat die Günstlinge der Könige mit Verachtung gebrandmarkt, die Günstlinge der Völker verdienen nicht weniger. Zu dem einen wie zu dem andern gehört dieselbe Fügsamkeit, dieselbe Verläugnung des eigenen Willens, dieselbe Entkleidung aller Überzeugung, dieselbe hochmüthige Niederträchtigkeit, dieselbe Verachtung der Tugend, derselbe Durst nach Ehren, dasselbe Jagen nach Prunk der Eitelkeit, dasselbe Kriechen vor dem Herrn und Meister. Der eine fühlt sich geehrt, an der Tafel der Fürsten zu sitzen und kauft diese Auszeichnung durch knechtische Dienstbarkeit; der andere gefällt sich als Wortführer in einer Trinkstube und hofirt mit Gesundheit einer Menge, die mit ihm weder Bildung, noch Sitten, noch Gedanken, noch Sprache gemein hat. Der Günstling des Volkes hat keine Meinung für sich. Die Eigenthümlichkeit seines Charakters opfert er seinem Despoten. Sieht er, daß seine entschiedensten Neigungen zu mißfallen beginnen, so gibt er sie auf. Sind seine Meinungen nicht mehr die Mode des Tages, so läßt er sie fahren. Armseliges Handwerk, fürwahr! Völker und Könige verkaufen theuer ihren Günstlingen, die einen die Volksthümlichkeit, die sie ihnen zugesiehen, die andern die Gnaden, womit sie dieselben überhäufen. Welche Lauenen zu tragen! Welche schwere Last von Undank! — Wie versinkt der Günstling von gestern vor dem Günstlinge von heute in Nichts! Welche Folterleiden der Eitelkeit, wenn der Blick des Herrn den Günstling nicht mehr besonnt! Welche traurige Beyspiele, ausgesäet auf der beschwerlichen Straße der Gunst! Ludwig XIII. hat nicht eine Thräne für Luynes, den so beneideten Günstling! Mirabeau, so volksthümlich noch in der Stunde seines Todes, ist verflucht, kaum daß das Grab ihn empfangen hat. Wie steigen sie empor, während der französischen Revolution, die Günstlinge des Volkes, einer nach dem andern in langer Reihe, und enden auf dem Schaffot unter dem Spottgeheule eben der Menge, die sie kurz vorher zum Himmel hob und mit Blumen bewarf! — Der Ruf des redlichen Mannes, der eines Hospital, eines Malsherbess, ist schön und wächst nach seinem Tode. Volksthümlichkeit dagegen ist kleinlich, wie jeder theatralische Aufpuß. Ihr Antlitz ist Maske, ihre Kleider sind entliehen, ihr Prunk ist Papier, ihr Beyfall bezahlt. Bringet sie auf das, was sie ist, und sie ist nichts.“

„Wer sein Vaterland wahrhaft liebt, darf nicht nach allen Mitteln greifen, um von demselben geliebt zu werden. Als Sokrates öffentlich das Daseyn Gottes, des einzigen Gottes, lehrte, setzte er sich dem Hasse seiner Mitbürger aus; er war damals im höchsten Grade unvolksthümlich. Als Camillus

Rom verhinderte, daß es nicht nach Beji auswanderte, und als er durch Strenge der Mannszucht die Größe der Republik gründete, stieß ihn das Volk ins Glend. Als Fabius Maximus seinen gewaltigen Gegner durch Zögern zu Grunde richtete, konnte er sich kaum des Volkshasses erwehren. Als jener Malesserebes die Rechte der Menschheit in Anspruch nahm, als einige erhabene Seelen allein noch gegen die Schaffote sich erhoben, als der Henker das blutige Haupt der Charlotte Corday dem Volke wies, wem setzte dieses die Krone auf, der Tugend oder dem Laster? — Die Anhänger der Volksherrschaft irren sich, wenn sie großen Handlungen zum Lohne die Gunst des Volkes versprechen. Diese reicht die Palme dem Mord und hat Lobgesänge für die Schandthat.“

„Wenn das Verlangen nach Volksthümllichkeit nur aus reiner Menschenliebe entspränge, so würde es ein herrlicher Hebel für Tugend und Aufopferung seyn. Aber, sagen wir es ohne Scheu, Macht und Gültigkeit, das ist es, was die Meisten derer, die nach ihr streben, erwerben wollen. Ich werde nicht behaupten, daß nicht auch das Wohlwollen für die Menschen überhaupt jenen Durst nach Volksthümllichkeit erzeugen helfe, aber der Zusatz von Eitelkeit und Ruhmbegier waltet in den meisten Fällen vor; die Jahrbücher aller Völker belegen diese Wahrheit. Merkwürdig, daß diese Gier fast jederzeit ihr Ziel verfehlt und sich selbst täuscht! Welch' ein Beyspiel davon ist Pompejus! Von allen Günstlingen des Volkes, wo ist ein besserer, wo einer, der mehr geliebt wurde, und der neben vielen Tugenden weniger Laster besaß? und doch! als er auf dem Gipfel des Ruhmes sich befand, riefen seine Mitbürger von den Stufen des Theaters herab mit dem Schauspieler: „Unser Glend ist deine Größe.“ Er starb und wurde gerächt. Aber die Nachwelt hat sich durch die Volksthümllichkeit seines Lebens nicht bestechen lassen, sie erkannte ohne Mühe die Eitelkeit, die seine Triebfeder war, die ihn beseelte, und die für sich schon den edelsten Charakter entadelt und den höchsten Ruf herabreißt.“

„Cäsar war nicht ohne jene glühende Sucht nach Volksgunst; aber ihm war sie Mittel für höhere Zwecke. Cäsar war ein erhabener Ruhmsüchtiger, Pompejus ein eitler Mensch, dem es nicht an Fähigkeiten mangelte. Pompejus, so lange der Abgott von Rom, hat nichts für Rom gethan; sein Wohlwollen erschöpfte sich in Worten und Versicherungen von Vaterlandsiebe und Dankbarkeit. Für seinen Gegner gab es ein höheres Ziel. Er wollte wirklich seinem Vaterlande nützlich seyn, er strebte nicht bloß nach dem Ruhme des Tages, nach dem Beyfallklatschen der Menge, er strebte nach dem unsterblichen Ruhme, den das Grab nicht verschließt und der nicht verlischt in der Nachwelt. Pompejus, wäre er von Pharsalus als Sieger gegangen, hätte, umrungen von den Partheyhäuptern, die ihn führten, die Straße für seinen Triumph mit Leichen bedeckt; die Volksgunst würde ihn zu furchtbaren Mezeleyen verleitet haben; er würde gezwungen gewesen seyn, den wilden und blinden Leidenschaften eben dieses Volkes zu fröhnen, dessen Jauchzen er erworben hätte. Cäsar, im Gegentheile, wagte seine Volksthümllichkeit an die Neigung, der Milde Gehör zu geben. Durch lange Zeit Tyrann gescholten, erlag er den Dolchen der Mörder. Sylla starb im Bette.“

(Die Fortsetzung folgt.)

T o d t e n b r a u t.

Leider zu wahr erkenn' ich den Ruf von der düsteren Jungfrau, —
Geistesgebild — Ideal, wird mir im Tod' erst vermählt! —

August Ri ed l.

C o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n.

Paris, im July 1832.

Die Reise des Herrn de Lamartine beschäftigt jetzt die meisten unserer literarischen Circel. Wie einst der Sänger des „Child“ die weissen Küsten Italiens verlies, so hat der Dichter der „Meditations“ Frankreichs blühende Gestade verlassen; aber nicht wie jener, weil die Heimat nichts besitzt, was er zu lieben, was ihn zu fesseln vermag; nicht weil das Vaterland ihm zur Wüste geworden, die er in der Wüste, die vor ihm liegt, vergessen will. Monsieur de Lamartine hat einen Vater, der, wenn Stürme des Hauses Firse umwehen, zum Herrn der Stürme steht, ihre Kräfte nach der Kraft der Bittiche zu bemessen, die seines Sohnes Fahrzeug besflugeln; Schwestern, die der Busen derselben Mutter saugte; Freunde, die in seinem Auge lesen, die ihn denken hören — dont l'ame est du sang de son ame! Aber ein heiliger Instinct treibt ihn, sie zu verlassen; von den sieben Seiten der Welt hat er eine nicht gelesen. Er muß den Ocean aus Sande auf dem Schiffe der Wüste durchschiffen, seinen Durst löschen an der Quelle der drey Palmen, unter dem flatternden Dache des Zeltes unter Träumen entschlummern, wie einst Jacob sie träumte; er will fühlen, wie das Herz schlägt, wenn man den Göttern sich nähert, erfahren, wie am Fusse der Säule die Schatten alter Tage dem Sänger erscheinen, wie das Graschen ihm in die Ohren flusfert und die Erde ihm zulispelt, denn

Du harde voyageur le pain c'est la pensée,
Son coeur vit des oeuvres de Dieu!

Bey seiner Ankunft zu Marseille ward Monsieur de Lamartine von einer Deputation der Akademie begrust. Sein erster Gang war zu Herrn Agoub, dem Sänger der „Dithyrambe sur l'Egypte“ und der „Lyre brisee.“ In der ihm zu Ehren veranstalteten ausserordentlichen Sitzung der Akademie las Monsieur de Lamartine sein Gedicht: „Hommage à l'Académie de Marseille“ vor, das ihm Byron's Muse, veredelt und gefauert durch den Schlummerer im Grabe, eingegeben zu haben scheint. Der Saal war nicht im Stande, die Zahl derer zu fassen, die sich Eintrittskarten zu verschaffen gewußt hatten.

Monsieur de Lamartine hat ein Fahrzeug von 300 Tonnen gemiethet, die Alceste, vom Capitän Lebanc befehligt; er ist von seiner Frau, seiner zehnjährigen Tochter, drey Reisegesellschaftern und seinem Arzte begleitet. Er wird zuerst bey Constantinopel anlegen, dann will er die schönen Gestade der Eurinischen Meerenge und die Küsten Syriens besuchen. Hierauf wird er nach Jerusalem, Palmyra und Balbeck, und dann nach Egypten gehen; er gedenkt den Nil hinauf bis Theben zu fahren und Ausflüge in die Wüste, nach den Pyramiden 2c. zu machen.

Den Winter will Monsieur de Lamartine in Smyrna zubringen; mit dem Frühjahre wird er sich wieder einschiffen, um die Inseln des Archipelagus und Griechenlands, Malta und Sicilien zu besuchen, auf seiner Rückreise wird er Venedig berühren.

Ihres Tiel Werke sind hier bey Wimon t in einer französischen Uebersetzung erschienen; bisher besaßen wir nur einige seiner Erzählungen, die von den Damen Montolien und Virart bearbeitet worden sind, in unserer Sprache. Wie tief die Franzosen in den Geist der Werke, die sie durch Uebersetzung sich eigen zu machen suchen, einzudringen pflegen, zeigt sich auch bey dieser Gelegenheit; die Journale nennen Tiel l'emule d'Hoffmann. —

Von Barthelemy's „Douze Journées de la Revolution,“ ist so eben die sechste Lieferung ausgegeben worden; sie enthält die Ereignisse des 2. und 3. Sept. 1792, les Massacres. Die Scenen, die in der Abtey Statt fanden, als das von Mailard ernannte Tribunal seine Sitzungen darin hielt, sind mit Grausen erregender Wahrheit geschildert.

Der zweyte Theil der Esquisses de la souffrance morale, par Eduard Alletz, hat kürzlich die Presse verlassen, und enthält drey Skizzen, die Periode von 1793, la Captivité, und l'Epouse coupable. Des Herrn Alletz Werk gehört zu der nicht sehr

großen Anzahl derjenigen, deren Lehren gleich Schildwachen zwischen den Menschen und seine Leidenschaften, zwischen das Leben und seine Katastrophen hintreten. Die Schilderung der Periode von 1793, der Periode des Schreckens und des Schweigens, während welcher der Tod und sein schreckliches Werkzeug herrschten, ist wahrhaft ergreifend. Die dramatische Form, die Monsieur *Allez* für sein Werk gewählt, setzt ihn in den Stand, die Contrasten scharf hervorspringend neben einander zu stellen; die Scenen folgen einander in rascher Folge, eine die andere an Grauenhaftigkeit überbietend. Der Untergang der Girondisten, dieser Männer von zum Theil so ausgezeichnetem Talente, durch Menschen aus der Pöbelmasse, deren sie sich als Werkzeuge zu bedienen gedachten, und deren Rohheit alle Macht und die Leitung der Angelegenheiten an sich riß, enthält eine große Lehre.

Der Schauplatz von *la Captivité* ist Venedig unter seinen Dogen. Diese Skizze enthält die Geschichte eines jungen Franzosen, der in den Kerker der Republik als Staatsgefangener festgehalten wird, und seine Kräfte und seine Muth in Kämpfen mit der kalten, starren Nothwendigkeit erschöpft. „*L'Epouse comble*“ könnte mancher unserer Elegantinnen als Spiegel dienen. Mr. *Allez* hat ein neues Werk „*Etudes du coeur humain*“ für die Presse bereit. Auch von *Coopers* „*Heidenmauer*“ ist so eben eine französische Uebersetzung erschienen. *Cooper* befindet sich jetzt hier, und man sagt, das Werk sey unter seinen Augen nach dem Manuscript überseht worden. Die Materialien zu diesem neuen Roman sammelte der Verfasser während einer Reise in den Rheingegenden, in die er die Handlung verlegt hat. *Cooper* beschreibt nie Gegenden, die er nicht gesehen, schildert nie die Sitten eines Volkes, unter dem er nicht gelebt hat.

Charles Nodier's neues Werk: „*Souvenirs de jeunesse, extraits des Mémoires de Maxime Odin*“ macht einiges Aufsehen. Es ist in Form einer Biographie geschrieben, und enthält die Herzens- und Leidensgeschichte eines Mannes, der das Unglück hatte, jedes Mädchen, das er liebte und dem er Liebe einflößte, durch den Tod zu verlieren. Manche Leser wollen diese mörderische Eigenschaft von des Helden Härtelichkeit lächerlich finden; indessen, bedürfte *Nodier* einer Entschuldigung, so könnte man vielleicht eine schon oft gemachte Bemerkung als solche anführen, daß uns nemlich gar vieles, was uns im Leben ganz gewöhnlich vorkommt, im Romane gesucht und unnatürlich scheint. Wenn wir uns umsehen unter den Paaren, die nicht die Liebe zusammengab, sehen wir da nicht, wie der Tod oft zwanzig, dreyßig, vierzig Jahre lang Anstand nimmt, höchst unpoetische Fesseln zu lösen? Hat aber einmal das Herz zum Herzen sich gefunden, wie gerne schießt er da nicht Schwindsucht oder Bluthusten ab, um dem einen das Schlagen zu verbieten und das andere zu brechen.

Henri Bertoud, der Verfasser der „*Soeur de lait du Vicaire*“, war anfänglich Willens, diesem Roman den Titel: „*Bah!*“ beizulegen, um der Welt zu verstehen zu geben, daß er gar wohl weiß, wie wenig das lebende Geschlecht daran denkt, die Leidenschaften, die sein Werk schildert, zu bekämpfen oder ihre Folgen zu berechnen.

Bey der vom Institut der Musik veranstalteten Preisvertheilung ereignete sich ein sehr trauriger Vorfall. Unter den Mitbewerbern um den ersten Preis für die gelungenste Composition befand sich Mr. *Pierre Lagrave*, der von jeher von seinen Lehrern und von seinen Collegen als zu großen Hoffnungen berechtigend betrachtet ward; er ist erst zwanzig Jahre alt, und erhielt im vorigen Jahre den zweiten Preis, Niemand zweifelte, er werde dieses Jahr den ersten Preis davontragen. Voll Hoffnung begab er sich in das Institut, um der Aufführung seiner Composition beizuwohnen. Nachdem der Ausschuß sich zurückgezogen und seine Berathung beendigt hatte, ward Hr. *Lagrave* gerufen, um zu erfahren, daß der erste Preis ihm — nicht zuerkannt worden war. Die Nachricht wirkte so zerstörend auf seine Nerven, daß er nach drey Stunden der heftigsten Schmerzen erblindete. Den ersten Preis erhielt M. *Thomas*, ein Schüler der H. *Lesueur* und *Reicha*.

Es ist wirklich sehr zu verwundern, daß man bey uns hin und wieder noch auf garstige Leute stößt, oder auf solche, die Zeichen des Alters an sich tragen; die Mittel gegen die Häßlichkeit, und gegen die Spuren, welche die Jahre zurücklassen, sind doch so leicht zu haben und so spottwohlfeil. *Mad. Ma* verkauft ein Wasser, das die schwärzeste Haut in einer Minute alabasterweiß macht; ein anderes, welches Sommersprossen vertreibt; ein drittes, das die Haare in zehn Minuten von den Armen und andern Theilen, wo sie nicht hingehören, verjagt; ein viertes, das die Runzeln glättet und die Höfen und Tiefen der Blatternarben ebnet; eine Schminke, *rouge de la cour* genannt, welche die frischeste Jugendröthe verleiht, und einen Teig, der die schwieligsten Hände in einem Augenblicke gart und weiß macht. Ein Chemiker kündigt eine Pomade, *Pommade amé-*

ricaine noire, chataine et blonde, an, von der er versichert, sie sey das Ergebniß eines fünfzehnjährigen Studiums in Amerika, und färbe das Haar in einem Nu ohne alle vorhergegangene Vorbereitung; und M. Desirabode bietet Zähne zum Verkauf aus, für die er sechs volle Jahre gutsieht.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastrollen des Hrn. La Roche,
Regisseurs des großherzoglichen Hoftheaters zu Weimar.

Seit unserem jüngsten Berichte über die Gastspiele des Hrn. La Roche, sahen wir den genannten Künstler noch als Mohren in Schiller's „Piseco“, als Posert in Iffland's „Spieler“ und als Dupperich in der Beck'schen Übertragung des Shakespeare'schen Lustspiels: „Die Quälgeister.“ — Unsere früher ausgesprochenen Ansichten über die Darstellungsweise des geschätzten Gastes glauben wir durch seine späteren Leistungen auf das entschiedenste bestätigt zu finden, vielleicht nur mit dem zufälligen Unterschiede, das, was dort als Beschränkung unseres Lobes erschien, hier als Empfehlung für sein Verdienst gelten kann. Die angeführten Rollen-nemlich, insbesondere die zuerst genannten, sind so sehr der Gefahr ausgesetzt, zur Karrikatur gemacht zu werden, daß wir dem Darsteller, der einer so verständigen Auffassung fähig ist und so manche Mittel zur Wirkung hat, wie Hr. La Roche es bewiesen, unsere Achtung nicht versagen können, wenn er die Gelegenheit verschmähete, sich auf Kosten seiner besseren Überzeugung zum Gößen der Gallerie zu machen. Wir geben gerne zu, daß einzelne Stellen in der Rolle des Mohren dadurch manches an äußerer Wirksamkeit einbüßten, allein das ist kein Verlust bey einem Charakter, der durch die Kühnheit, mit der er gedacht ist, allein schon seiner Wirkung gewiß seyn kann, ohne dazu gewisser, immer gefährlicher Experimente in der Darstellung zu bedürfen. — Für eine höchst achtungswerthe Leistung halten wir Hrn. La Roche's Darstellung des Posert im „Spieler.“ Der Charakter dieses „Helden am grünen Tuche“ gehört unter diejenigen, die so bestimmt und unvergreiflich, man könnte aber auch sagen, so einseitig hingestellt sind, daß eine Verschiedenheit der Lesart beynah nicht möglich ist, mithin alle Darstellungen desselben sich so ziemlich ähnlich sehen müssen. Das Ideal aller bis jetzt bekannt gewordenen war die Devrient's, und wir haben seitdem keine andere Verschiedenheit in der Behandlung der Rolle entdecken können, als die des jedesmaligen Grades, bis zu welchem seine Nachfolger sich jenem Ideale zu nähern wußten. Am allernächsten ist ihm ohne Zweifel Hr. La Roche gekommen, dessen heutige Leistung wir denn auch, nebst seinem Daniel, zu den gelungensten des ganzen Cyclus rechnen. Übrigens soll in dieser unfreywilligen Erinnerung an den großen Künstler zu Berlin kein Vorwurf der Nachahmung für Hrn. La Roche liegen; wer so viel aus seinem Eigenen nehmen kann, den trifft ein solcher Vorwurf nicht, denn er bedarf des Anlehns von dem Fremden nicht, aber, vielleicht ihm selber unbewußt, geht seine Hochachtung vor dem Trefflichsten in eine Aneignung, eine Nachbildung selbst des Außern, Zufälligen über. Wirken Beyde das nemliche, so ist der Zweck des Künstlers wie des Stückes erreicht, und gern schließen auch wir uns der Huldigung an, die wir den Würdigen dem Würdigsten bringen sehen. — Höchst belustigend war Hr. La Roche als Dupperich in den „Quälgeistern.“ Es ist schade, daß die deutsche Verarbeitung so Vieles in dem meisterhaften Bilde dieses „Anwalds“ verwischt und auch verflacht hat. Schon die Modernisirung des Stückes macht die Existenz eines solchen Charakters unpassend und unwahrscheinlich; aber, was am meisten zu bedauern ist, seine besten Späße sind mit der Übersetzung in eine fremde Sprache und einen fremden Boden verloren gegangen, besonders weil er sein treffliches Gegenstück und Stichblatt, den Nachbar Berges, ganz und gar verloren hat. Was ihm jedoch gelassen ist, das brachte Hr. La Roche in ein recht ergöhliches Bild zusammen, welches seine Wirkung auch nicht einen Augenblick verfehlte. Der Künstler wurde auch heute mit dem lautesten und einstimmigsten Beyfall belohnt. — Hr. La Roche beschloß die Reihe seiner Darstellungen am 13. September mit einer Wiederholung des Daniel im „Erbvertrag“, und schied aus unserer Mitte, geehrt und geachtet von allen denen, die Zeugen seiner höchst verdienstlichen Leistungen gewesen waren.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 11. September: „Die Ochsenmenuette,“ Singspiel in 2 Acten, Musik nach Haid'n'schen Motiven, arrangirt von Ignaz Ritter v. Seyfried.

Musik und Sujet sind durch die früheren Aufführungen dieser Piece im k. k. privil. Theater an der Wien hinlänglich und vollkommen bekannt. Auch die Besetzung der Hauptrolle war noch immer dieselbe geblieben. Hr. Demmer's ausgezeichnetes Talent leistete auch heute wieder das Trefflichste in dem Charakter des verewigten um Kunst und Vaterland verdienten Haydn. Die wahrhaft schöne Seele dieses Unvergesslichen spiegelte sich in Hr. Demmer's Darstellung rein und erhebend. Herzlich stimmten wir in den rauschenden Beyfall des Publicums ein. Unter den übrigen Darstellern erwähnen wir zuerst der Dlle. Segatta, welche, obwohl etwas heiser, doch noch immer eine recht angenehme Erscheinung blieb. Nicht minder achtbar war die Leistung der Dlle. Blum als Haushälterin. Hr. Preisinger spielte den Hof vorzüglich, wie wir ihn noch nicht spielen gesehen, aber sein Gesang ließ jenen Aufschwung des Gefühls vermissen, durch welchen der Darsteller dieser Rolle dahinzureißen vermag. Dessenungeachtet erregten die ergreifenden Töne unseres entzückend schönen Volksliedes einen Sturm unendlichen Beyfalls. Ganz unübertrefflich ward die Stelle gegeben, wo Hof Vater Haydn um die Menuette bittet. Hr. Kott war in der kleinen Rolle des Zantky sehr brav. Wir übergehen auch Hr. Emminger nicht, der in der Rolle des Eduard sich als einen schätzbaren Sänger befreundete.

Die Chöre waren trefflich und wurden ungemein kräftig ausgeführt. Einige Nummern am Anfange schienen deswegen etwas kalt zu lassen, weil sie sich etwas leicht bewegten.

Die Ausstattung war gefällig und die Tänze im Divertissement, besonders das Pas de trois des Hrn. Kaab mit Mad. Kaab und Dlle. Vier bildeten eine recht willkommene Beygabe. Die genannten drey Personen wurden nach dem Pas de trois gerufen.

Concert = Anzeige.

Sonntag, den 23. September, werden Katharina Podhorsky, erste Sängerin am ständischen Theater, Elise Barth, Clavierlehrerin am Conservatorium der Musik und F. W. Piris, Professor am Conservatorium und Orchesterdirector am ständischen Theater zu Prag, im k. k. großen Redoutensaale, um die Mittagsstunde, eine große musicalische Akademie geben. Die vorkommenden Musikstücke sind: 1. Overture von J. P. Piris. 2. Concertino für die Violine, componirt und vorgetragen von F. W. Piris. 3. Arie aus der Oper: „Il Crociato,“ von Meyer-Beer, gesungen von Kath. Podhorsky. 4. Erster Satz aus dem Concert in C-Dur für das Pianoforte von J. P. Piris, vorgetragen von Elise Barth. 5. Variationen für die Violine, über ein Schweizerlied, componirt und vorgetragen von F. W. Piris. 6. Arie aus der Oper: „La Donna del Lago,“ gesungen von Kath. Podhorsky. 7. Bravourvariationen (Cis-dur) über ein Originalthema, für das Pianoforte von F. D. Weber, Director des Conservatoriums zu Prag, vorgetragen von Elise Barth. 8. Variationen für Singstimme, Pianoforte und Violine, von J. P. Piris, vorgetragen von den Concertgebern.

Billets auf die Gallerie à 2 fl. C. M. und in den Saal à 1 fl. C. M. sind in den Kunsthandlungen der H. Artaria u. Comp., Haslinger und Mechetti, so wie am Tage des Concerts an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr.

Mit einer Musik-Beylage.

„Todtengräberlied,“ von Leitner }
„Im Dunkeln,“ von Heine } in Musik gesetzt von Sigismund Thalberg.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.